

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 65 (1932)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: 36.946.

REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“: *Dr. F. Kitcher*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: 36.992.

ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G. Mæckli*, maître au gymnase, Delémont. Téléphone 211.

PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, place de la Gare 1, BERNE, Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thone, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5° étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Der Besoldungsabbau im Kanton Bern vor der Kommission des Grossen Rates. — Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins. — Wo stehen wir? — Verschiedenes. — La réduction des traitements dans le canton de Berne, devant la commission du Grand Conseil. — Les traitements. Une votation intéressante. — Conférence Ferdinand Brunot. — Les examens du diplôme primaire. — La durée de la scolarité. — Divers. — Beilage: Buchbesprechungen.

Hodler- Reproduktionen

immer am Lager

H. Hiller-Mathys, Bern

Kunsthandlung

Neuengasse 21, I. Stock

SCHWEIZERISCHE

Für die
Reise nach dem Süden

empfiehlt sich das Mitführen eines
unsrer

Kreditbriefe

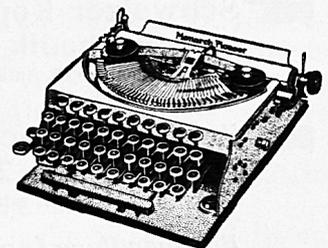
das sicherste Mittel zur Beschaffung
von Bargeld a. d. Reise. Abgabe von
fremden Geldsorten
zu vorteilhaften Tageskursen.



VOLKSBANK BERN

Die Schreibmaschine 21

FÜR JEDES BUDGET
**MONARCH
PIONEER**



Preis Fr. 215.—

Vereinigt Solidität und hübsche Ausführung mit leichter, normaler
Bedienung. Spezialrabatt für Lehrer. Prospekte und unverbindliche
Vorführung durch

SMITH PREMIER Schreibmaschinen A.-G.
Bern, Marktgasse 19, Tel. 20.379. Biel, Seedorstadt 70a, Tel. 44.89

Alle Musikalien
Instrumente
Saiten
Blockflöten
Geigenbau-Atelier
(Reparaturen sämtlicher
Saiteninstrumente)
Postversand



**MUSIKHAUS
ZYTGLOGGE**
HOTELGASSE 4 BERN
HERMANN BECK

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

I. Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 19. März, um 10³/₄ Uhr, im Cinéma Splendid-Palace (von Werdt-Passage) Wiederholung der Filmvorführung «Pamir», Seemanns-Romantik bei Sturm und Sonnenschein, nach dem bekannten Buch «Die letzten Segelschiffe», von Heinrich Hauser. Einleitendes Referat durch Herrn Dr. H. Kleinert.

Sektion Aarberg des B. L. V. Sektionsversammlung Samstag den 25. März, um 13¹/₂ Uhr, im Hotel «Post» in Lyss. Traktanden: 1. Protokoll; 2. Rechnung; 3. Verschiedenes; 4. Vortrag von Herrn Dr. Wyss, Sek.-Lehrer, Bern, über: Studienreise im Karakorumgebirge.

II. Nicht offizieller Teil.

Verein für deutsche Sprache in Bern. Freitag den 24. März, 20 Uhr, im Zunftsaal zu Webern, Gerechtigkeitsgasse 68, 1. Stock, *Vortragsabend* Dr. Christian Winkler, Basel: «Mythus und Geschichte». Freier Eintritt für alle Freunde der deutschen Sprache.

Lederarbeitskurs. In Langenthal findet nach Ostern ein Einführungskurs für Lederarbeiten statt. Die 8 Kurshalbtage werden auf schulfreie Nachmittage verlegt. Anmeldungen nimmt entgegen *Marie Bieri*, Haushaltungslehrerin, *Madiswil*. Tel. 42.

Lehrergesangsverein Bern. Probe Samstag den 18. März, punkt 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums. *Stimm-bildungskurs*: Freitag den 17. März, punkt 20 Uhr, «Daheim».

Lehrergesangsverein Konolfingen und Umgebung. Nächste Probe Samstag den 18. März, von 13—19 Uhr.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächste Probe Samstag den 18. März, im Hotel «Bahnhof», in Lyss, nicht wie vereinbart am 25. März. (B. L. V.)

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Uebung Mittwoch den 22. März, um 14¹/₂ Uhr, im «Des Alpes», Spiez.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Nächste Uebung Freitag den 24. März, um 17¹/₂ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal. Gesamtprobe vom 19. März, um 14 Uhr nicht vergessen!

Bach-Aufführungen des Lehrergesangsvereins Thun. Samstag den 25. März, 20 Uhr, Sonntag den 26. März, 16 Uhr. Matinée: Sonntag den 26. März, 11 Uhr. Vorverkauf: Buchhandlung Muntwyler, Thun.

Wir übernehmen bestehende und geben neue

I. und II. Hypotheken

zu 1¹/₂ Prozent, sowie Baukredite ohne Bürgschaft, welche bei gleicher Leistung des üblichen Bankzinses bequem amortisierbar sind. Für Bauinteressenten stehen unsere Muster-Projekte gratis zur Verfügung. 451

Baufreunde Bern, Bankgässchen 8
(Schriftlichen Anfragen Brief-Porti beifügen.)

*Dein Heim wird Dir doppelt Freude bereiten,
Wenns prangt im Schmucke der*

Handarbeiten

*Vorlagen, Materialien für Schule und Haus,
sowie Gratisanleitung im Spezialgeschäft*

M. Saegesser

Bern, Kornhausplatz 7

Stöcklin: Rechenbücher

Neu:

Schweizer Kopfrechenbuch und Methodik II. Band

(4., 5., 6. Schuljahr) 5. Auflage, 430 Seiten, 84 Zeichnungen, Solider Einband.

Schweizer Rechenbuch und Sachrechnen 2. Schuljahr

53. Auflage, 48 Seiten, zahlreiche Zeichnungen.

Buchhandlung Landschäftler A. G., Liestal

«Wir sind einstimmig der Ansicht, dass dieses Büchlein für die 2. Elementarklasse turmhoch erhaben ist über alle neuen Rechenlehrmittel unserer Tage.»

... Lehrmittelkommission.

«Stöcklins Rechenlehrmittel gehören zu den wirklich bewährten Alten und darum immer unüberholten Neuen... Das wird eine Freude absetzen bei meinem «Volk», wenn es das prächtige neue Büchlein sieht.» ...Lehrerin.

Neue Kurse

Dauer 12, 6 und 3 Monate für Handel, Hotelsekretäre (-innen), Post, Eisenbahn- u. Telephonexamen beginnen am

27. April

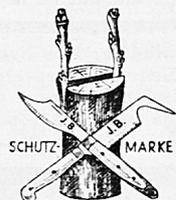
Vorkurs am 27. März

Handels- und Verkehrsschule Bern

4 Wallgasse 4
Telephon 35.449

Stellenvermittlung

Verlangen Sie Gratisprospekte und Referenzen



Nur echt mit diesem Zeichen.

Baumwachs Bärtschi

Seit 50 Jahren erfolgreich. Vom Baumzüchter hergestellt. Überall erhältlich.

Gebr. Bärtschi

Baumschulen, Lützelflüh (Kt. Bern)

Ein

Steinway-Klavier

wie neu, mit Notenständer und Beethovenstuhl günstig abzugeben. Auskunft Telephon 27.783, Bern.

Alle **RADIO-**Reparaturen besorgt **zuverlässig und billigst**
REPAFIX . . .
Tel. 29.523
überall **Sammelstellen**,
Nachweis durch
H. Kilchenmann, Grünau Wabern-Bern

Lugano

«Deutschschweizerschule»

Deutschsprachige Primar- und Sekundarschule. — Pflege der italienischen Sprache. Kleine Klassen. Individuelle Behandlung. Körpererziehung. Auskunft durch die Direktion

Der Besoldungsabbau im Kanton Bern vor der Kommission des Grossen Rates.

Unter dem Vorsitz des Herrn Nationalrat Bürki tagte die grossrätliche Kommission zur Vorbereitung der regierungsrätlichen Vorlage betreffend Neuordnung der Besoldungen beim Staatspersonal und bei der Lehrerschaft Mittwoch und Donnerstag den 8. und 9. März im Rathause in Bern. Den Sitzungen wohnten bei die Herren Regierungsräte Dr. Guggisberg, Finanzdirektor, und Dr. Rudolf, Direktor des Unterrichtswesens. Wie die Tagespresse bereits gemeldet hat, beschloss die Kommission mit 8 gegen 7 Stimmen Eintreten auf die Vorlage. Die Mehrheit besteht aus 7 Vertretern der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und einem Vertreter der katholisch-konservativen Partei. Die Minderheit, bestehend aus 3 Freisinnigen und 4 Sozialdemokraten, beantragte Verschiebung bis nach der definitiven Erledigung der Lohnabbaufrage im Bund. Sie wies darauf hin, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen der Erledigung der Lohnabbaufrage im Bund und im Kanton bestehe. Sollte das Bernervolk den Lohnabbau im Bund ablehnen, so hätte das ohne Zweifel Rückwirkungen auf die Abstimmung über das Lehrbesoldungsgesetz. Dazu trete noch die unabgeklärte wirtschaftliche Lage in der Welt. Es sei zur Zeit nicht sicher, ob Amerika die Goldwährung aufrecht erhalte oder nicht. Sollte Amerika die Goldwährung aufgeben, so liege eine Aenderung der Währungspolitik der Schweizerischen Nationalbank im Bereiche der Möglichkeit. Diese Momente bedingten ohne weiteres eine Verschiebung der ganzen Angelegenheit.

Die Regierung und mit ihr die Mehrheit der Kommission wollten auf diese Argumente nicht eingehen. Sie wiesen auf die schlimme finanzielle Lage des Kantons hin. Die Staatsrechnung schloss im Jahre 1931 mit einem Defizit von rund 3½ Millionen Franken ab; die Rechnung des Jahres 1932 wird ein Defizit von 4 bis 5 Millionen Franken ergeben; für das Jahr 1933 ist ein Budgetdefizit von 7½ Millionen Franken vorgesehen. Die Ursachen dieser schwierigen Finanzlage liegen in der Verminderung der Einnahmen (Rückgang der Erträge des Staatsvermögens und Verminderung des kantonalen Anteils aus der eidgenössischen Coupon- und Stempelsteuer). Dazu tritt ein rapides Anwachsen der Ausgaben, namentlich der Armenlasten. Der Kanton Bern müsse seine Finanzen in Ordnung bringen, unbekümmert um den Ausgang der eidgenössischen Volksabstimmung.

Neben diesen finanzpolitischen Erwägungen liess sich die Mehrheit leiten durch den Rückgang der Kosten für die Lebenshaltung. Diese Kosten seien um 10 bis 13 % zurückgegangen: angesichts

dieses Rückganges dürfe ein Besoldungsabbau von 7½ % verantwortet werden. Dazu trete die schlimme wirtschaftliche Lage vieler Volkskreise, der Landwirte, des kleinen Gewerbes und der Industriearbeiter. Gestützt auf diese Argumente hat sich die Mehrheit der Kommission, wie oben gesagt, hinter die Regierung gestellt.

In der Detailberatung wurde zunächst die Frage diskutiert, ob der Besoldungsabbau nur von der Barbesoldung oder von der Gesamtbesoldung zu machen sei. Die Regierung wollte nur die Barbesoldung in Betracht ziehen. Der Staatspersonalverband dagegen befürwortete, die Gesamtbesoldung in Rechnung zu ziehen und dafür jedem Funktionär einen Abzug von Fr. 1000. — zu bewilligen. Der Staatspersonalverband wollte damit die vielen Funktionäre in den Staatsanstalten berücksichtigen, die nur freie Station für sich, nicht aber für ihre Familien haben. Ueber den Wert und Unwert dieser persönlichen freien Station erhob sich eine recht lebhaft Diskussion, in der man verschiedenes zu hören bekam über die Verpflegung in den Anstalten, namentlich in unseren Heil- und Pflgeanstalten. Es wird Sache der Regierung sein, den Beschwerden des Personals in dieser Hinsicht nachzugehen. Die Kommission entschied sich mehrheitlich dafür, nur die Barbesoldung in Betracht zu ziehen. Damit fiel der Antrag, jedem Funktionär Fr. 1000. — abzuziehen, dahin.

Ueber das Ausmass des Abzuges standen sich folgende Anträge gegenüber:

1. Der Antrag der Regierung auf 7½ % für 1½ Jahre.
 2. Der Antrag des Staatspersonalverbandes, vertreten durch das Kommissionsmitglied O. Graf, 5 % für 2 Jahre, dazu ein Abzug von Fr. 1000. — per verheirateten Funktionär und Fr. 500. — für jedes Kind unter 18 Jahren.
 3. Ein Antrag von Nationalrat Gnägi, 7½ % für 1½ Jahre, dazu ein Abzug für jede Familie mit Kindern unter 18 Jahren von Fr. 1000. —.
- An diesen Antrag wurde die Bedingung geknüpft, dass er nur Geltung habe, wenn der Ansatz von 7½ % Abzug aufrecht erhalten werde.
4. Ein Antrag des Katholisch-Konservativen Ackermann in Bourrignon:

Bei Familien mit mehr als 2 Kindern und einem Gehalt bis Fr. 6000. — nur der halbe Abzug; bei Familien mit mehr als 4 Kindern und einem Gehalt bis Fr. 6000. — kein Abzug.

Nach langer Diskussion wurde zunächst beschlossen, den Abzug auf 7½ % für 1½ Jahre festzusetzen. Hinsichtlich der Erleichterungen für Familien siegte folgender Antrag:

Für Familien mit einem oder zwei Kindern unter 18 Jahren wird ein Betrag der Barbesoldung

von Fr. 1000. — vom Abbau ausgenommen; ebenso Fr. 300. — für jedes weitere Kind. Die Regierung hat sich diesem Antrag angeschlossen.

Der Beginn der Abzüge wurde mehrheitlich auf 1. Juli 1933 festgesetzt. Der Antrag Graf, auf 1. Januar 1934 zu gehen, wurde verworfen; ebenso beliebte ein Vermittlungsantrag der Regierung nicht, den Beginn auf 1. Oktober 1933 festzusetzen. Dagegen war die Kommission der Auffassung, dass das Dekret über den Besoldungsabbau der Staatsbeamten nur in Kraft treten solle, wenn das Bernervolk das Gesetz über den Besoldungsabbau der Lehrerschaft annehmen würde. Die Regierung war in dieser Hinsicht anderer Auffassung und wollte die beiden Vorlagen durchaus getrennt behandelt wissen.

Das Gesetz über den Besoldungsabbau bei der Lehrerschaft gab wenig mehr zu reden, da die Hauptbestimmungen des Dekretes auch für das Gesetz gelten. Etwas eigenartig berührte hier die Bestimmung, dass die Gemeinden nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sein sollen, den Abzug von ihrem Besoldungsanteil zu machen. Vom Regierungsratstische aus wurde tröstend beigefügt, dass sie dann diesen Abzug der Lehrerschaft wohl als Ortszulage bewilligen könnten. Die Angelegenheit wird für die Gemeinden, die eigene Besoldungsregulative haben, noch gewisse Schwierigkeiten bieten. Man wird deshalb diese Bestimmung für die zweite Lesung des Gesetzes noch genau prüfen müssen. Anstandslos passierte die Bestimmung, dass für Sekundarlehrer als Entgelt für fehlende Naturalien ein Betrag von Fr. 1000. — abzugsfrei bleibt. Die Belastung, die dadurch entsteht, ist von Staat und Gemeinden je zur Hälfte zu tragen. Mehrheitlich beschloss die Kommission, die Geltungsdauer des Gesetzes von derjenigen des Dekretes abhängig zu machen. Ein Antrag, im Gesetze selbst festzulegen, dass das Gesetz vom 1. Juli 1933 bis 31. Dezember 1934 gelten solle, blieb in Minderheit. Immerhin ist auch hier das letzte Wort noch nicht gesprochen. In der Schlussabstimmung wurden beide Vorlagen mit 8 Stimmen angenommen; 4 Stimmen fielen dagegen, ein Mitglied enthielt sich der Stimme, und zwei waren abwesend.

Das Staatspersonal und die Lehrerschaft werden von dem Ausgang dieser zweitägigen Verhandlungen in der Kommission keineswegs erfreut sein. Es ist fraglich, ob der Grosse Rat viel an den Beschlüssen der Kommission ändern wird. Unsicher ist aber der Ausgang des Kampfes vor der letzten Instanz, dem Volke.

O. Graf.

Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins

Samstag den 11. März in der Aula des Progymnasiums Bern.

Dieselbe Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins, die sonst schon grössere Räume gefüllt hat, vermochte diesmal die Aula des Progymnasiums bei weitem nicht zu füllen. Die Bedenklichkeiten der Zeit und die gedrückte Stimmung der Lehrerschaft zeichneten sich im Besuche deutlich ab. Noch schlim-

mer war's nachher beim Mittagessen im Kasino: zwei Dutzend Kollegen, die Mehrzahl aus dem Jura, während die übrigen wohl auf einer Promenadenbank ihr Weggli oder ihre Wurst verzehrten; so will es eben die Lohnabbaumentalität. Das ausgezeichnete Mittagessen des Kasinowirts allerdings, das schmeckte nicht im geringsten nach Krise.

Auch die Versammlung übrigens nicht. Auf der Galerie stand Hugo Kellers Singbubenchor, und seine hellen, reinen Stimmen gaben dem ersten Teil die festliche, freudige Umrahmung. Auch durfte der Präsident, Kollege Dr. E. Schwarz, neben dem Hauptreferenten, Herrn Prof. Dr. Näf von der Berner Hochschule, dem städtischen Schuldirektor, Herrn Dr. Bärtschi und Herrn Sekundarschulinspektor Dr. Schrag den kantonalen Unterrichtsdirektor, Herrn Dr. Rudolf, als Gast begrüßen; seine Anwesenheit registrieren wir gerne als ein Zeichen, dass die noch nicht verschmerzte regierungsrätliche Ohrfeige an die bernische Lehrerschaft nicht aus seiner Direktion hervorgegangen ist.

Herr Prof. Näf sprach über die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Friedensschlüsse von 1919. Sein weite weltgeschichtliche Zusammenhänge erschliessender Vortrag wird im Berner Schulblatt entweder im Original oder in einem danach gearbeiteten Referate erscheinen. Der Berichterstatter darf sich daher begnügen, dem herzlichen Dank der Mittellehrerschaft für die erfahrene Bereicherung Ausdruck zu geben.

Im zweiten Teil sprach Herr Zentralsekretär Graf über den Stand der Lohnabbaufrage. Sein Votum steht an der Spitze der heutigen Nummer. Wenn ein sprachblumenliebender Kollege meinte, das Essen wäre gut gewesen, aber der Nachtschlecht, so darf Herr Graf versichert sein, dass damit nicht seine Rede, sondern die Sache selbst gemeint war. Und diese Sache könnte auch wirklich eine schlechte sein, insofern sie den Beginn einer Reaktionsperiode gegen Schule und Jugend darstellte, den Anfang eines Kulturabbaus, wie ihn Deutschland erlebt hat. Noch lebt in uns das Vertrauen zu unserem Volke, dass nur in den engsten Kreisen solche Pläne erwogen werden und dass nach wie vor der Gedanke einer wahren Volksbildung als Grundlage unserer ganzen staatlichen Zusammenlebens den breitesten Schichten teuer ist. In der Bewegung um die Erhaltung unserer Volksschulen spielt die Herabsetzung unserer Gehälter die Rolle eines Symptoms. Mehr vorläufig nicht. Aber stehen wir auf der Wacht, damit die Krankheit nicht ausbreche!

F. B.

Wo stehen wir?

Herr K. Bürki hat in Nummer 44 des « Berner Schulblatt » auf den « Fortbildungsschüler » als auf ein flott geschriebenes, in der Stoffauswahl auf die Probleme der Gegenwart eingestelltes Lehrmittel hingewiesen, das seines niedrigen Preises wegen jedem Jugendlichen in die Hand gegeben werden sollte. « Es ist aber auch geeignet, dem Lehrer der Alltagschule zu zeigen, wie man im Unterricht nicht achtlos an den Ereignissen und Zuständen der Gegenwart vorbeigehen darf. » (Unbewusst ist immer wahr!) Es wurde weiter in kurzen Zügen der Inhalt des laufenden Jahrganges skizziert und die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, dass nun nach Wilson, Mac Donald, Stresemann, Briand — *Mussolini* zur Darstellung kommen solle.

Mussolini in einer Linie mit Wilson, Mac Donald, Stresemann, Briand?! Ich erschrak. Der Hinweis, dass die Lebensbilder dieser Staatsmänner aus der

Feder Josef Reinharts stammen, liess immerhin die Hoffnung aufkommen, dass wohl dann in der Darstellungsweise der ungeheure Kontrast hervorgehoben und dadurch doch noch ein Nutzen und eine Lehre für echte, schweizerisch-demokratische Gesinnung herauszuschauen werde.

Die Mussolini-Nummer ist seither erschienen. Sie hat bitter enttäuscht! Wie bei den vorangegangenen, so wurden auch bei dieser Darstellung in knappen Bildern aus verschiedenen Lebensabschnitten Veranlagung, Fähigkeit und Wille Mussolinis hervorgehoben. Danach hat Mussolini, aus einfachen Verhältnissen heraus ein starkes persönliches Geltungsbedürfnis befriedigend, fleissig gearbeitet, studiert, und ist, in Anerkennung seiner ausserordentlichen Begabung, nach und nach, d. h. vielmehr jäh, in die Reihen führender Staatsmänner vorgetreten. Es hat sich alles sehr natürlich, selbstverständlich und notwendigerweise ergeben. Die Aufsätze sind wirklich Muster der Einfachheit. Weder ist klar das Wirken des Duce in ein Verhältnis zu den politischen Idealen und historischen Traditionen des eigenen Landes, noch ist ein klarer Maßstab aus unsern höchsten Verfassungs- und Rechtsgrundsätzen für dessen Handeln herausgearbeitet worden. Zum Bewundern und Nacheifern sind die erwähnten Männer unterschiedslos unsern Fortbildungsschülern und, nach der Meinung des Herrn K. Bürki, den Lehrern der Alltagsschule vorgestellt.

Die Fortbildungsschule, die fast ausschliesslich in sogenannten ungelerten Berufen Tätige oder solche Angestellte erfasst, die nicht unter das Gesetz über die berufliche Ausbildung oder zur landwirtschaftlichen Fortbildungsschule fallen, ist Vorbereitung und Einführung der Jugendlichen ins Aktivbürgerrecht, Heranbildung einer staatsbürgerlichen Gesinnung. Wenn je, so hat gerade hier die Schule den Sinn und Zweck, «der Anrufung der besseren Volksseele». Und darum frage ich: Wo stehen wir? Im Augenblick, da Italien aller Volksrechte beraubt oder unter unerhörtem Terror zum Faschismus gezwungen ist, wo in Deutschland alle Vorbereitungen zur Volksunterdrückung unter die Diktatur der Nationalsozialisten getroffen werden und im Augenblick des Erscheinens dieser Zeilen wahrscheinlich der Bürgerkrieg ausgebrochen sein wird, in diesem Augenblick soll *unserer* Jugend ein Mussolini als Idealfigur vor Augen gehalten werden? Gelten bei uns die demokratischen Grundsätze nichts mehr?

Nein, hoffentlich nicht! Jedenfalls können sich die Lehrer der Alltags- und Fortbildungsschule nicht auf solche Auffassungen verpflichten, noch mit den Fortbildungsschülern auf gleiche Linie stellen lassen. Lächerliche Bevaterung!

Allein es handelt sich mir nicht um blosser Auf- und Ablehnung! Ich bin einverstanden, dass der Blick der angehenden Aktivbürger auch auf die andern Länder und ihre Verhältnisse hingelenkt werde. Das Aneinanderreihen von Bildern aus verschiedenen Lebensabschnitten ihrer Führer kann ein literarisch wie historisch brauchbares Darstellungsmittel sein. Aber die Bilder müssen sich abheben vom wahren Untergrund der historischen Geschehnisse und müssen in ein Verhältnis gesetzt werden zu den politischen Zuständen und Volksidealen. Dann werden die Jugendlichen erkennen, welche Vorzüge unser Land und Volk bieten und worin sie hinter andern noch zurückstehen. Daraus erwächst dann eine positive Einstellung der jungen Staatsbürger zu den öffentlichen Fragen unserer Zeit. Es

bedarf keiner parteipolitischen Beeinflussung. Eine an demokratischen Idealen orientierte, mit Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge ausgerüstete Jugend wird das richtige Urteil schon selbst finden und fällen. Sie wird es verachten, alles durch die Brille engen Berufs- und Klasseninteresses zu betrachten.

Darum bleibt, wenn der «Fortbildungsschüler» als Lehrmittel für staatsbürgerliche Erziehung dienen soll, dem Lehrer noch eine grosse Sichtung- und Ergänzungsarbeit zu erfüllen.

Bei Behandlung Mussolinis nun, um die andern erwähnten Staatsmänner mit Beschränkung der Raumansprüche wegzulassen, erscheint es mir unbedingte Pflicht, die oben erwähnten Bedingungen zu erfüllen. Ich empfehle deshalb allen die Lektüre des Buches:

Adolf Saager, «Mussolini ohne Mythus, vom Rebellen zum Despoten». Hess & Co., Verlag Wien-Leipzig 1931.

Es ist gegliedert in I. Der Rebell gegen Altar, Kapital, Thron und die Genossen (1883 bis 1914).

II. Mussolini im eigenen Dienste. Sein Blatt. Seine Partei (1914 bis 1921).

III. Der Diktator. Unterjochung Italiens durch die Schwarzhemden (1922 bis 1924).

IV. Der Entscheidungskampf: Gegen Matteotti, gegen den «Aventin» (1924/25).

V. Der Despot. Seine Beute: Die Nation. Sein Appetit auf die Welt (1925 bis 1930).

Es werden da zahlreiche Selbstbekenntnisse und Episoden publiziert, die Mussolinis Wesensart schärfer zeichnen als die Beispiele, die J. Reinhart anführt, und die offenbar jenen Selbstverherrlichungen und Vergötterungen durch getreue Trabanten entnommen sind, welche seinerzeit den Büchermarkt aller Länder überfluteten. Das Buch ist aber nicht nur als Biographie Mussolinis, sondern auch historisch wertvoll, auf viele Dokumente fundiert, mit amtlichen Protokollen, Zeitungsartikeln Mussolinis u. a. belegt und politisch ausserordentlich aufschlussreich. Die Dezensenssprünge der Lebensbeschreibung durch Reinhart werden ausgefüllt, die Ereignisse und Zustände wichtiger Abschnitte mit Tagesschilderungen, entscheidende Tage in Stundenabschnitten dargestellt in packendem Stil und klarem Umriss. Das Buch ist wirklich geeignet, dem Lehrer der Alltagsschule zu zeigen, wie man an den Ereignissen und Zuständen der Gegenwart nicht achtlos vorbeigehen darf. Der ausgeprägte Individualist Mussolini wird «Unruhe» im Räderwerk des politischen Geschehens, hebt sich ab vom Volke, seinen jeweiligen Parteien. Er und sein bisheriges Werk stehen da als historisches Phänomen, im Glanze gigantischer Kraft, aber auch im Schatten unmenschlicher Härte.

Heilsam allen den Harmlosen, welche nicht erkennen oder nicht wahrhaben wollen, dass auch bei uns die Reaktion mit dem Faschismus liebäugelt, ja ihn anstrebt.

F. K. Rüz.

Verschiedenes.

Bachaufführungen des Lehrergesangsvereins Thun. Am 25. und 26. März bringt der Lehrergesangsverein Thun zusammen mit dem befreundeten Cäcilienverein unter der Leitung von Fritz Indermühle vier *Bachkantaten* zur Aufführung, die jedenfalls die Bachfreunde weit im Lande herum interessieren werden.

Den Rahmen bilden zwei konzertante Kantatenstücke: Das von tiefem Lebenspessimismus erfüllte, die Notwendigkeit des Leidens betonende «*Ihr werdet*

weinen und heulen » (Nr. 103) und die glanzvolle Pfingstfestkantate «*O ewiges Feuer*» (Nr. 34). Dazwischen stehen als Verbindungsstücke in dem zyklisch gedachten Programm die wundervolle «*Kreuzstabkantate*» (56), von Felix Loeffel gesungen, und die Choralkantate «*Mit Fried und Freud ich fahr dahin*». Neben Felix Loeffel wirken solistisch mit Ernest Bauer, Tenor, und Ella Leisinger-Schmidlin, Alt.

Einen besonders Genuss verspricht die *Matinée*, die Bach von einer ganz andern Seite zeigen wird. Zur Ausführung gelangen folgende selten gespielte Werke: *Overture C-Dur*, ein Saitenwerk für Streicher und Oboen, *Cembalo-Konzert D-Moll* (von Adelheid Indermühle auf einem Glaser-Cembalo gespielt) und die innig-fröhliche *Hochzeitskantate*: «*Weichet nur, betrübte Schatten*». In diesem letztern Werk wird sich eine junge Thuner Sopranistin, Emilie Kunz, als Bachsängerin vorstellen.

Daten der Aufführungen: Siehe Vereinsanzeigen!

Zweiter schweizerischer Lehrgang im Laienspiel. 3.—9. April im Bad Attisholz bei Solothurn. Der Kurs, wiederum eine in sich geschlossene, selbständige Veranstaltung, ist in bezug auf die Bildung eines Führerkreises eine Fortsetzung des ersten Kurses in Oberägeri, indem er die Fragen und Aufgaben in anderer Blickrichtung erfasst. Er ist wieder ganz auf die Spielpraxis eingestellt; während der erste Kurs den grossen Reichtum der Gestaltungsmöglichkeiten zeigte, bringt dieser zweite eine ins einzelne gehende Schulung, bei der die erzieherischen Aufgaben im Vordergrund stehen. Der Kurs orientiert über die Schaffung und Einrichtung eines Stückes, über die Arbeit von Spielleiter und Spieler, über Bühne, Kleid und Gegenstand und befasst sich insbesondere mit dem Spiel als Heilvorgang. Die Gestaltung von drei Spielen ermöglicht die eingehende Behandlung von Bewegung und Sprache in Spiel und Sprechchor. Der Programmgestaltung von Fest und Feier dienen die Heimabende, die unter verschiedenen Themen durch die Teilnehmer selbst gestaltet werden.

Leiter des Kurses ist wieder der Laienspielpfleger des Bühnenvolksbundes, Dr. Ignaz Gentges. Der Kurs be-

ginnt Montag um 11 Uhr und schliesst Sonntag am Spätnachmittag. Datum und Themastellung nehmen insbesondere Rücksicht auf Lehrkräfte. Die Kosten betragen, bei Teilnahme am ganzen Kurs, für volle Pension (exkl. Trinkgeld) und Kursbeitrag täglich Fr. 7. 50.

Programm, Auskunft, Anmeldung: Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur, Geschäftsstelle: Schlossstrasse 9, Luzern; Laienspiel-Beratungsstelle, Heinrich Fulda, Engelstrasse 63, Zürich.

Seminar Bern-Hofwil. Die öffentliche Schlussfeier im Oberseminar findet statt: Donnerstag den 23. März, nachmittags 2 Uhr 30, die Schlussprüfung in Hofwil: Freitag den 24. März, vormittags. O. B.

Kunstsalon Krebsler, Thun. Viele Kolleginnen und Kollegen von Thun und Umgebung wissen noch gar nicht, dass man sich in unserm Städtchen für wenige Batzen einen Genuss verschaffen kann, wenn man ein freies halbes Stündchen zu einem Besuche in Krebslers neuem Kunstsalon verwendet. Dort sieht man immer etwas Schönes und Interessantes. Gegenwärtig sind Bilder zu sehen von Bernhard Meisser, Chur, Turo Pedretti, Samaden, Giovanni Giacometti, Maloja. Auch Schulklassen haben gegen ein kleines Entgelt Zutritt. Bis jetzt kann sich der Veranstalter dieser permanenten Ausstellungen nicht über Massenbesuch der Lehrerschaft beklagen, obgleich sie gerade ein Interesse daran haben sollte, dass dieser Versuch, einem grössern Publikum gute Kunst zu zeigen, gelingt und weiter geführt werden kann. Man sehe sich doch einmal die im I. Stock der Buchhandlung Krebsler in Thun gelegene Ausstellung an. M. B.

TO-Telegramme. Im vergangenen Jahre wurden 114 558 Telegramme vermittelt der künstlerischen TO-Formulare bei Festlichkeits- und Traueranlässen befördert. Der auf die Stiftung Pro Juventute entfallende Anteil des pro Formular 45 Rappen betragenden Zuschlages belief sich auf Fr. 51 551 10, d. h. rund Fr. 1000 mehr als im Vorjahre. Es sind nun bereits 3 Formulare für festliche Anlässe und eines für Traueranlässe im Verkehr.

La réduction des traitements dans le canton de Berne, devant la commission du Grand Conseil.

Mercredi et jeudi, les 8 et 9 mars, en l'Hôtel de ville, à Berne, a siégé, sous la présidence de Monsieur Bürki, conseiller national, la commission du Grand Conseil aux fins de délibérer préalablement sur le projet gouvernemental relatif au nouveau règlement visant les traitements du personnel de l'Etat et du corps enseignant. Ont assisté aux séances, MM. les conseillers d'Etat D^r Guggisberg, directeur des finances, et D^r Rudolf, directeur de l'Instruction publique. La presse du jour, on le sait, a déjà annoncé que la commission s'est prononcée par 8 voix contre 7 pour l'entrée en matière. La majorité se compose de 7 représentants du parti des paysans, artisans et bourgeois et d'un représentant du parti catholique-conservateur. La minorité comprenant 3 radicaux et 4 socialistes-démocrates a proposé le renvoi jusqu'après la liquidation de la question de l'adaptation des traitements dans la Confédération. Elle a insisté sur la corrélation existant entre la solution du problème sur le terrain fédéral et celle sur le terrain cantonal. Au cas où le peuple bernois repousserait l'abaissement des salaires dans la Confédération, il est indubitable que les effets de ce rejet influeraient sur la votation relative à la loi concernant le traitement des instituteurs. Un

autre facteur, dont il faudrait tenir compte, est celui de la situation économique mondiale, si peu claire. Il n'est pas certain, à l'heure actuelle, que l'Amérique conserve l'étalon or. Si l'Amérique y renonçait, la Banque nationale suisse se verrait probablement dans la nécessité de changer de politique monétaire. Cette possibilité impliquerait, sans autre, l'ajournement de toute l'affaire.

Le gouvernement et, avec lui, la majorité de la commission n'ont pas voulu partager ces arguments. Ils ont rappelé la situation financière précaire du canton. Le compte de l'Etat a bouclé en 1931 avec un déficit de 3 1/2 millions de francs en chiffre rond; celui de 1932 par un déficit de près de 5 millions de francs; 1933 prévoit un déficit budgétaire de 7 1/2 millions de francs. Les causes de ce scabreux état financier résident dans la diminution des recettes (recul du rendement de la fortune de l'Etat et diminution de la part cantonale provenant de l'impôt fédéral sur les coupons et les droits de timbre). Il faut ajouter à cela la rapide augmentation des dépenses, spécialement les charges de l'assistance des pauvres. Le canton de Berne doit assainir ses finances sans se soucier de l'issue de la votation populaire dans la Confédération.

En dehors de ces considérations de politique financière, la majorité s'est laissée guider par le recul du coût de la vie, recul estimé à près de 13%. Vu cet état de choses, il semble qu'une baisse de traitement de 7 1/2% soit admissible. Il ne faut

pas oublier non plus la situation économique précaire de nombreux milieux de la population (agriculteurs, petits artisans et ouvriers de l'industrie). S'appuyant sur ces arguments, la majorité de la commission a, comme nous l'avons dit plus haut, soutenu le gouvernement.

Les délibérations en détail ont d'abord porté sur la question suivante: la réduction se fera-t-elle comme défalcation du traitement en espèces seulement ou du traitement global? Le gouvernement ne voulait prendre en considération que le traitement en espèces. Par contre, l'association du personnel de l'Etat demandait que fût abaissé le traitement total et que fût retenue la somme de fr. 1000. — sur le salaire de chaque fonctionnaire. Cette association du personnel de l'Etat voulait, de cette manière, atteindre les nombreux fonctionnaires aux établissements de l'Etat ayant table et logement pour eux-mêmes mais non pour leurs familles. Les bons et les mauvais côtés de ces pensions et logements accordés au personnel ont soulevé une vive discussion, et, à cette occasion, on a pu entendre pas mal de récriminations sur ces établissements et surtout sur nos maisons de santé. Le gouvernement fera bien de donner, à cet égard, satisfaction aux plaintes du personnel. La commission s'est décidée, à une forte majorité, à ne tenir compte que du traitement en espèces. Aussi la proposition de retenir fr. 1000.— sur le traitement de tout fonctionnaire a-t-elle échoué.

Voici les propositions qui ont été faites pour établir la norme de la défalcation:

- 1° Le gouvernement propose: 7½ % pour 1½ année.
- 2° La proposition de l'association du personnel de l'Etat, faite par M. O. Graf: 5 % pour 2 ans, avec une déduction de fr. 1000.— pour fonctionnaires mariés et fr. 500.— pour chaque enfant âgé de moins de 18 ans.
- 3° M. Gnägi, conseiller national: 7½ % pour 1½ année, plus une déduction de fr. 1000.— pour chaque famille avec enfants au-dessous de 18 ans.

Cette proposition n'avait de valeur que si la norme de 7½ était acceptée.

- 4° M. Ackermann, catholique-conservateur, de Bourrignon: une demi-réduction pour familles de plus de 2 enfants et au traitement inférieur à fr. 6000.—; pas de réduction pour familles de plus de 4 enfants et au traitement inférieur à fr. 6000.—.

Après une longue discussion, l'on se prononça d'abord pour la retenue de 7½% pendant 1½ année. Quant aux facilités à accorder aux familles, voici la proposition qui l'emporta:

Pour familles à un ou deux enfants n'ayant pas 18 ans révolus, l'on déduira du traitement en espèces fr. 1000. — qui ne subiront pas de défalcation, et, de même, fr. 300.— pour chaque enfant en plus. Le gouvernement s'est rallié à cette proposition.

Les retenues se feront à partir du 1^{er} juillet 1933: il en a été décidé ainsi à une forte majorité. La proposition Graf, qui en fixait le début au 1^{er} janvier 1934, a été rejetée; il en fut de même d'un geste de médiation du gouvernement, qui proposait le 1^{er} octobre 1933. La commission, par contre, était d'avis que le décret sur la réduction des traitements des fonctionnaires de l'Etat ne devrait entrer en vigueur qu'au cas où le peuple bernois accepterait la loi sur l'abaissement des traitements du corps enseignant. Le gouvernement, lui, avait une autre opinion à ce sujet, et entendait absolument qu'on traitât les deux projets séparément.

La loi sur la réduction du traitement des instituteurs ne donna plus lieu à grande discussion, étant donné que les dispositions principales du décret sont également valables pour la loi. Elle semble quelque peu étrange la disposition qui veut que les communes soient obligées plutôt que libres de faire la retenue sur la part du traitement versé par elles. Le porte-parole du gouvernement a ajouté, en guise de consolation, que les communes pourraient bien alors accorder cette retenue au corps enseignant, à titre d'allocations locales. L'affaire n'est pas sans présenter certaines difficultés pour les communes possédant un règlement des traitements en propre. Il conviendra donc, en deuxième lecture de la loi, d'examiner encore de plus près cette singulière disposition. La disposition prévoyant qu'à défaut de prestations en nature les maîtres secondaires bénéficieraient d'un dédommagement de fr. 1000.— sans retenue a été approuvée sans ambages. Les charges en résultant seront supportées par moitié par l'Etat et les communes. La commission a décidé, à la majorité des voix, que la durée de la loi dépendrait de celle du décret. La proposition selon laquelle il serait stipulé dans la loi que celle-ci serait en vigueur du 1^{er} juillet 1933 au 31 décembre 1934 n'a pas réuni la majorité des voix. Toujours est-il que le dernier mot n'a pas encore été dit à ce sujet.

La votation finale a vu approuver les deux projets par 8 voix contre 4 (un membre s'était abstenu de voter et deux autres étaient absents).

Le personnel de l'Etat et le corps enseignant ne seront certainement pas enchantés du résultat de ces délibérations de deux jours au sein de la commission. Reste à savoir si le Grand Conseil apportera de nombreuses modifications aux conclusions de cette commission. Impossible également de prévoir l'issue de la lutte en dernière instance, c'est-à-dire le verdict du peuple.

Réduira-t-on les traitements?

« Dans un effort d'économie nationale, les fonctionnaires n'ont pas à être frappés autrement que comme contribuables. »

Les traitements. Une votation intéressante.

Le « Bulletin corporatif » écrit sous ce titre à propos de la votation de la ville de Neuchâtel du 5 février :

L'arrêté du Conseil général de Neuchâtel concernant la réduction temporaire des traitements a été repoussé par 2256 voix contre 1827, soit à une majorité de 429 voix. Ce résultat, bien inattendu, a de quoi nous réjouir.

Il montre tout d'abord que notre population ne nourrit pas à l'égard des titulaires des fonctions publiques les sentiments d'antipathie qu'on lui a prêtés si souvent. Mais il y a mieux. Dans le camp de l'opposition, le débat a porté surtout sur la question de savoir s'il est juste de faire supporter à une catégorie seulement des contribuables les charges destinées au redressement des finances publiques. Il est réconfortant de constater qu'il s'est trouvé, au chef-lieu, une majorité pour mettre fin à un régime d'exception qui n'a que trop duré et contre lequel les fonctionnaires n'ont cessé de s'élever. En raison de l'acuité de la crise actuelle, ce régime semblerait plus justifié que pendant la première période des retenues qui a duré de 1923 à 1929; nous objectons qu'en dehors des fonctionnaires, il existe d'autres catégories de citoyens qui devraient coopérer à la restauration des finances de l'Etat ou des communes. Pour atteindre tout le monde, qu'on décrète donc des centimes additionnels ou toute autre mesure fiscale d'ordre général.

D'autres adversaires de l'arrêté, les ouvriers, les employés de commerce ou des banques, ont envisagé le problème d'une autre manière. Estimant que la tendance à la baisse de tous les salaires ne se justifie pas, craignant d'autre part d'être victimes, après les fonctionnaires, d'une diminution de leur gagne-pain, ils ont jugé bon de s'opposer à une mesure dangereuse pour eux.

Dans l'autre camp, on s'est laissé guider par des considérations d'un ordre moins général. Limité aux effets immédiats des propositions de l'autorité communale, le problème était plus simple et se posait en somme comme suit: « Les finances de la ville de Neuchâtel sont malades; pour les tonifier, on va exiger un sacrifice de 150 000 fr. pendant deux ans des employés et fonctionnaires. Ce moyen permettra de ne pas augmenter l'impôt que chacun doit payer ». On reste étonné dans ces conditions, qu'un plus grand nombre de citoyens n'aient pas dit *amen* et que 2500 électeurs n'aient pas jugé utile de prendre le chemin de l'urne. On pourrait croire qu'on juge abusif de se décharger de ses devoirs sur son voisin. L'égoïsme serait-il en décadence chez nous? Je n'oserais l'affirmer.

Au sujet des abstentionnistes, il convient de relever qu'il s'est trouvé parmi eux bon nombre de fonctionnaires qui, poussant le scrupule à l'extrême, n'ont pas voulu manifester leur opinion dans une controverse où ils étaient directement en cause.

De divers côtés, on s'est demandé si la votation qui a eu lieu à Neuchâtel permettait de faire des pronostics sur les résultats de la future campagne contre la réduction des traitements fédéraux. Je ne le pense pas. Il faudra lutter contre des éléments qui font défaut dans le corps civique de Neuchâtel. On se heurtera en particulier aux paysans, dont l'aversion pour les fonctionnaires n'est que trop

connue. Puis il faudra compter avec ces irréductibles fédéralistes surnommés les « Neinsäger ». Au nombre de 100 000 environ, ils s'opposent systématiquement à tout ce qui est proposé par les Chambres fédérales, notamment aux dépenses nouvelles et ils ont en horreur le fonctionnarisme. Comme il s'agit, cette fois, d'économies, ils pourraient bien changer leur fusil d'épaule et déposer dans l'urne un « Jo » énergique au lieu du « Nein » habituel. De sorte que ces 100 000 « Yoyos » aidés des forces paysannes risquent fort de faire pencher la balance du côté de Berne.

Quelle sera, maintenant, la répercussion du verdict de notre corps électoral sur la situation des instituteurs et des institutrices de la commune de Neuchâtel? En raison de notre état hybride, il semblerait au premier abord que nous ayons à supporter une part de la réduction de 5%. Ce n'est pas le cas; en vertu de dispositions légales (Art. 102 de la loi), qu'il serait trop long de rappeler, seule l'allocation du canton à la commune de Neuchâtel s'élèvera au 95% du montant total; quant aux traitements, ils doivent être maintenus à leur chiffre intégral.

Conférence Ferdinand Brunot.

Conformément à l'annonce qui en avait été faite, la conférence de M. Ferdinand Brunot a eu lieu à Bienne le 27 février, à 8 heures du soir, au théâtre. Je m'excuse de vous en parler si tard, mais le conférencier et le sujet qu'il a traité touchent de si près à l'enseignement de la langue française que je ne puis laisser passer cet événement sous silence.

M. Ferdinand Brunot, président honoraire de l'Institut de France et doyen de la Faculté des lettres, nous est arrivé — comme l'a excellemment dit notre collègue H. Boder, président de la Société des conférences, en le présentant au public biennois — précédé d'une immense réputation de savant et de linguiste. Il a eu, et a encore, sur tout l'enseignement de la langue française, depuis les humbles débuts des enfants des petites classes jusqu'aux travaux des spécialistes, une énorme influence. Au vrai, c'est à lui en grande partie que nous devons d'avoir quitté l'enseignement des austères et rigoristes catégories grammaticales pour l'étude si vivante et si féconde de la langue elle-même. Qui ne se souvient de la méthode qu'il élaborait avec l'inspecteur Bony, et du courant de fraîcheur qu'elle amena dans l'enseignement? Enfin, M. Brunot, on le sait, travaille depuis de longues années — c'est son ouvrage capital — à une monumentale histoire de la langue française et il nous a donné, voici une dizaine d'années, un livre sur la pensée et la langue qui n'a son équivalent, dit-on, dans aucun idiome. Avec cela, M. Brunot est un savant tout aimable et modeste qui porte allègrement ses 73 printemps.

Il s'est produit — malheureusement ou heureusement — au début de sa conférence une sorte de malentendu. Je dis malheureusement parce que de nombreuses personnes, qui étaient venues là pour y entendre telles ou telles choses bien déterminées, ne les y entendirent point — et en entendirent d'autres. Et je dis heureusement en me plaçant à mon point de vue tout personnel, parce que ce que j'entendis là m'enchantait. En fait, M. Brunot se trompa de sujet: il devait nous parler, selon l'annonce qui en avait été faite, d'« autorité et liberté dans le langage ». Il nous parla de l'Evolution de la langue pendant la Révolution.

Sujet un peu mince? Il remplit à faire craquer, cependant, le cadre de la conférence. Nous vivons sur

cette idée qu'« il ne s'est rien passé » pendant la période révolutionnaire au point de vue de la langue française. Il n'y eut point de mouvement littéraire et aucune œuvre marquante n'apparut. Dans les manuels de littérature, le chapitre de la Révolution française n'existe pas.

C'est à combler ce « trou » que M. Brunot s'emploie à présent et c'est le résultat de ses travaux qu'il nous apporte. Fort de sa théorie d'après laquelle la langue est le reflet d'une société et son évolution le reflet de l'évolution et des crises qu'elle a subies, il se dit qu'une crise si grave qu'à plus de cent ans de distance le monde enregistre encore aujourd'hui quelques-unes de ses répercussions, devait se marquer fatalement dans la langue de l'époque. Il chercha — et trouva d'étonnantes et passionnantes choses.

Le vocabulaire et la syntaxe de la Révolution reflètent en effet une époque en pleine fièvre, désaxée (la langue si châtiée du 18^e siècle a volé en éclats, ou abuse des superlatifs) où naît et règne une foi nouvelle (tout le vocabulaire des premiers chrétiens reparaît). Des mots font soudain fortune (patrie, patriote, responsabilité), toute une partie du vocabulaire (celui qui a trait aux anciens impôts et qui était inouï d'étendue et de prolixité) sombre tout à coup comme dans un cataclysme. Chemin faisant, M. Brunot nous montre comment cette langue marque les différents caractères de la Révolution: sa fureur, sa religiosité; comment elle en trahit les auteurs (la bourgeoisie) et comment elle en marque les limites (une seule chose subsiste de l'ancien régime, mais inaltérée: la procédure).

M. Brunot fut longuement applaudi. Beaucoup de ceux qui étaient là, sans doute, et j'étais du nombre, n'avaient jamais assisté à une leçon aussi claire, aussi prenante, disons le mot, aussi passionnante. G. B.

Les examens du diplôme primaire.

Faisaient règle jusqu'à aujourd'hui en cette matière les dispositions du 5 février 1913. Elles ont été remplacées en date du 3 février dernier par un nouveau Règlement du Conseil-exécutif concernant les examens en obtention du brevet pour l'enseignement primaire.

Sur différents points, l'ancien règlement a été modifié: admissibilité à l'examen, âge minimum, composition des commissions d'examens, matière des épreuves et appréciation des candidats.

Seuls, des ressortissants suisses seront désormais admis à l'examen; ils devront être âgés de 19 ans révolus au 31 mars de l'année dans laquelle l'examen a lieu. La Direction de l'instruction publique, sur l'avis de la commission d'examen, décidera de l'admission de candidats qui n'auraient pas fait leurs études dans le canton de Berne. La commission d'examen est composée d'un président et de 6 membres nommés par le Conseil-exécutif; la Direction de l'instruction publique désignera les examinateurs spéciaux nécessaires, mais la réduction du nombre des membres de la commission s'opérera à l'expiration de la période actuellement en cours.

Quant aux épreuves, elles porteront essentiellement sur les matières enseignées pendant la dernière année d'études, et l'on attribuera une importance particulière à la maturité intellectuelle des candidats, ainsi qu'à leur indépendance de jugement. Il y aura chaque année des interrogations en pédagogie, leçon d'épreuve, langue maternelle, allemand, religion, mathématiques

et gymnastique. En outre, on choisira, alternativement, quatre des branches suivantes pour l'examen dont il s'agit: géographie, histoire, physique, hygiène, musique (chant), dessin, écriture. Dans les écoles normales d'institutrices, les épreuves ont lieu en deux fois: à la fin des troisième et quatrième années d'études. Le second examen embrassera la pédagogie, la psychologie et la leçon d'épreuve. — Les examens écrits ont lieu au plus tard trois semaines avant les épreuves orales; pour celles-ci, le candidat sera interrogé pendant 15 minutes au moins dans chaque branche.

La notation des résultats se fera au moyen de l'échelle 6 à 1, en usage dans les écoles moyennes: elle ne comporte pas de fraction.

Tels sont les changements apportés à l'ancien règlement, et que l'on trouvera dans la « Feuille officielle du Jura » du 7 mars 1933.

La durée de la scolarité.

Le chômage fait qu'on reparle partout de la prolongation de la scolarité. C'est la réforme la plus urgente à réaliser. La France n'est-elle pas l'un des derniers pays où la scolarité obligatoire se termine à 13 ans? On peut s'en rendre compte en parcourant le volume où le Bureau International d'Education résume l'Organisation de l'Instruction publique dans 53 pays.

De ces 53 pays, 8 seulement n'exigent pas plus que la France, parfois même ils exigent encore moins. Je tiens à les citer: l'Albanie (13 ans), l'Equateur (12 ans), la Grèce (12 ans), l'Inde (11 ans), la Lithuanie (7 à 12 ans), le Paraguay (13 ans), le Portugal (11 ans), la Turquie (12 ans). Par contre, l'obligation scolaire est prolongée jusqu'à 15 ans en Finlande, en Hongrie, dans certains cantons de la Suisse, jusqu'à 16 ans en Esthonie et dans 17 Etats des Etats-Unis d'Amérique.

Nous ne parlerons pas des Etats où, comme en Allemagne, l'enseignement élémentaire obligatoire est suivi d'un enseignement post scolaire également obligatoire. En France, l'obligation post scolaire n'est établie que pour les cours professionnels.

Des réserves, je le sais, sont ici nécessaires. En matière d'instruction publique, il faut distinguer la loi et la réalité, c'est-à-dire la fréquentation. Or, si la fréquentation atteint 100 % en Allemagne et en Suède, elle tombe à 75 % en Espagne, à 56 % en Roumanie, à 17 % dans la République d'Haïti.

Il n'en reste pas moins que, légalement, l'obligation scolaire se termine en France à 13 ans, tandis qu'elle s'étend jusqu'à 14 ans chez les Roumains et en Haïti. Je doute que le sentiment de cette infériorité blesse beaucoup de nos concitoyens dans leur amour-propre, non plus que l'ignorance révélée par l'examen des conscrits, faute d'une scolarité plus étendue.

Du « Manuel général ».

Divers.

Maitres secondaires. Pour rappel, l'assemblée de cet après-midi, à 14 h. 45, à Moutier, hôtel de la Gare.

**Nicht entweder Kaffee oder
Schlaf, sondern Kaffee Hag
und bestimmt gut schlafen.**

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
Primarschule						
Farnern	VIII	Gesamtschule	zirka 40	nach Gesetz	2, 5	25. März
Aarwangen, Knabenerz.-Heim	VIII	Die Stelle eines Lehrers		nach Dekret		25. März an kant. Armendirektion
Mutten, Gde. Signau	VII	Klasse II	zirka 35	nach Gesetz	4, 6, 12	23. März
Rüdtligen-Alchenflüh	VII	Unterklasse	45—50	»	2, 6, 14	24. »
Oberwichtlach	III	Unterklasse	30—45	»	3, 6, 14	25. »
Münchenbuchsee, Knabentaubstummen-Anstalt	VI	Die Stelle einer Lehrerin		2530—4380, u. freie Stat.	2	25. März an kant. Unterrichtsdirekt.
Aarberg	IX	Oberklasse	zirka 30	nach Gesetz	2, 5, 14	25. März
Eggwil	VII	Klasse III	» 40	»	3, 6	25. »
Steinenbrünnen b. Schw'burg	VI	Elementarklasse	» 40	»	2, 6	25. »
Pieterlen	IX	Klasse III, event. Klasse II		»	2, 5	23. »
Mittelschule						
Mühleberg, Sek.-Schule		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-hist. Richtung		nach Gesetz	4, 12	23. März
Biel, Gymnasium		Eine Hilfslehrerstelle sprachl.-hist. Richtung		nach Regl.	9, 10, 14	25. »
Neuveville, Ecole de Commerce		Une place de maître pour 17 leçons de sténographie, machine à écrire, gymnastique pour jeunes filles		Traitement selon la loi	2	31 mars

* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Für Jugend u. Volksbibliotheken

5 Stets grosses Lager in Unterhaltungsliteratur zu ganz billigen Preisen empfiehlt das

Antiquariat zum Rathaus, Bern

Wer Inserate zu wenig beachtet, riskiert, sich manche günstige Gelegenheit entgehen zu lassen.

Privatschule für Knaben und Mädchen

Bern, Seftigenstrasse 9 (Tramhaltestelle Eigerplatz)
Elementar- und Sekundarabteilung. Individueller Unterricht in kleinen Klassen. Vorbereitung auf die städt. Mittelschulen. Tel. 34.971. Prospekt. A. Gerster

61

Spezial-Geschäft für

Wandtafelgestelle

mit vier Schreibflächen sowie

Schreibflächen

jeden wünschbaren Systems und Ausführung

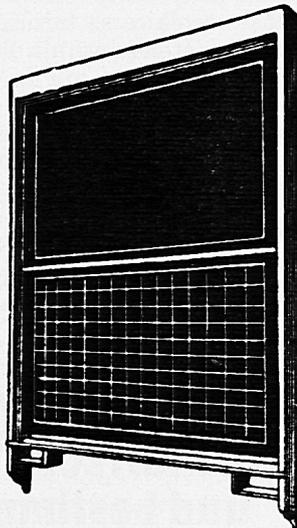
Mustertafeln können in der Werkstatt besichtigt werden

Mässige Preise

Gottfried Stucki

BERN, Magazinweg 12

TELEPHON: Nr. 22.533



Privatklinik

für Unfallchirurgie und Orthopädie

Deformitäten der Wirbelsäule, Glieder und Füsse, Brüche und Krankheiten der Knochen und Gelenke, Rheumatismus, Tuberkulose, Kinderlähmungen etc.

Dr. P. Stauffer

Bern
Sulgeneckstrasse 37 - Telephon 24.008



SPEZIALGESCHÄFT FÜR EINRAHMUNGEN

FRAU F. SCHLAEFLI

NUR MARKTGASSE 44, BERN

Telephon 28.686 - Früher Amthausgasse 7

Kunsthandlung
Photorahmen, Spiegel
Vergoldungen
Reinigen
und Restaurieren von
Gemälden und Stichen

Neu erschienen:

Klassen-Tagebuch

praktisch, in klarer, neuzeitlicher Ausführung. Preis Fr. 3.60. Ansichtsendungen bereitwillig. 356

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus f. Schulbedarf. Eig. Fabrikation u. Verlag

Grösstes bernisches
Verleihinstitut
 für feinste
Theaterkostüme
 sowie Trachten aller Arten

314

H. Strahm-Hügli
 BERN, Kramgasse 6
 Telephon Nr. 28.343

 **STEINHÖLZLI**
LAGER
 BIER

Schulinspektor **Ernst Kassers**

Tagebuch
des Lehrers

in 13. Auflage zum Preise von
 Fr. 2.30 beim

staatlichen Lehrmittelverlag
 Bern und beim Herausgeber
 Walther Kasser,
 Schulinspektor, Spiez. 70


Obst
Bäume

Spaliere · Beeren · Rosen.
 Gesunde, schöne Ware
 Katalog verlangen.

Gebr. Bärtschi.
 Baumschulen
 Lützelflüh (Bern)

Steinway & Sons
 Sehr gut erhaltenes klangschönes

Klavier zu verkaufen.

F. Indermühle · Altenbergstr. 120
 Bern · Tel. 27.944

Preiswettbewerb

mit Gewinnmöglichkeiten bis zu

71

25 000 RM.

mit mehr als 1000 Preisen bringen wir zur Einführung unserer Firma. Die Preisfrage lautet:
Wie heisst ein weltbekannter Schriftsteller?

SAMUD REDNAXELA

Die Antwort ergibt sich aus der Zusammensetzung obiger Buchstaben. **Jeder** Einsender einer richtigen Lösung nimmt teil an der Verteilung der Preise, mit folgenden Gewinnmöglichkeiten:

1 vollständig eingerichtetes Landhaus, 4 Automobile oder 4-Zimmer-einrichtungen, ferner 2-Zimmereinrichtungen, Herrenzimmer, Schlaf-zimmer, Kücheneinrichtungen, Motorboote, Motorräder, Klaviere, Fahrräder, Segelkanus, Leichtmotorräder usw. oder auf Wunsch 90% des Wertes in bar.

Die Verteilung der ausgesetzten Preise, bestehend aus 100 Losen der «Volkswohllotterie» und zirka 1000 kleinen Preisen, findet in Kürze statt.

Die Beteiligung ist vollkommen unverbindlich, und ist uns die Lösung umgehend einzusenden. (Briefporto 30 Cts.)

Otto Wolff, Hannover 227, Rundestrasse 21

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 16

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A.G. BERN

10 BUBENBERGPLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das «Berners Schulblatt» gewähren wir jedem Käufer einen **Extra-Rabatt von 10%** auf allen Teppich-Artikeln

Es kann vorkommen

dass ein Schüler eine Privatschule besuchen sollte. Wollen Sie in diesem Falle an uns denken? Kleine Klassen ermöglichen es uns, auf jeden Schüler weitgehend Rücksicht zu nehmen und ihn gründlich auf jede Staatsschule vorzubereiten. Sekundar- und Handelsschule, Gymnasium. Vorbereitung auf Matur. 320

Humboldtianum Bern, Schösslistrasse 23



356

Für Turnen und Turnspiele

haben wir eine stark vergrösserte Auswahl in Artikeln aller Art, wie: Bälle aller Ausführungen, Vollgummi-, Fuss-, Schlag- und Schleuderbälle, Medizinbälle, Zubehör; Flaggenstäbe, Laufhölzer für Stafettenlauf, Messlatten, Sprungseile aus Gummi, Sprungständer, Sprunghürden, Korbball-Materialien, Signalpfeifen, Stoppuhren, Schrittzähler, Rollbandmasse usw. Verlangen Sie unsere Preislisten.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf — Eigene Fabrikation und Verlag

Arbeitsprinzip und Kartonnagenkurs-Materialien

Peddigrohr

Holzspan, Bast

W. Schweizer & Co.

Zur Arch, Winterthur 366

Knabe od. Mädchen

gesucht, welches die franz. Schule besuchen möchte, in nette Familie, Nähe St. Immer. Mässiger Preis. Familienleben. Piano z. Verfügung. Auskunft: **Frau Hirsbrunner, Bern, Elisabethenstrasse 53.** 74

Spezial-Atelier für

ohlsäume

Monogramme

von Hand u. Maschine

358

M. Kehl. Bern

Kornhausplatz 3. II.

Werkstätte für Möbel und Innenausbau

Zünd & Stettler

Bern, Kapellenstrasse 16, Tel. 25.301, empfehlen sich für erstklassige Ausführung von Aussteuern, Stilmöbeln, Einrahmungen


Fabrik-Preise! Muster sofort
auf Verlangen. Annahme von Wollsachen.

D'Sach isch rächt!

Mi isch e chly vorfichtig worde
hütigs Tags, chouft nümme ds
erschte Beschte.

Mir bruched d'Heiteri nid z'schüchle,
im Gägeteil. Es isch is rächt,
we Dir üsi Muschter guet under
d'Lupe nähmet. Mir chönne
nume gwinne drdür. Wüßset
Dir was?

Schribet is e Charte. Mir mei
de mache, daß Dir am nächschte
Sunntig Muschter heit. Da isch
de gäbig Zyt zum aluege und
pröble.



**Spezialitäten: Herren-, Damen-
und Mantelstoffe. Wolldecken**



Alle Bücher durch die Buchhandlung Scherz & Co.



Marktgasse 25

Grosses Lager — Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst

Ruhe und Erholung im heimeligen, schön gelegenen

Erholungsheim - Pension Geschwister Ruch in Sigriswil ob Thunersee

800 Meter über Meer
Zimmer mit fließendem Wasser, Zentralheizung, Balkone,
grosser Garten. Sorgfältige Verpflegung, auch Diät. Pro-
spekt zu Diensten. Telefon 32. 81



Canadische Baumschule Wabern

W. Utess, Telefon Nr. 28.735. Tramhalt.
Gartenbau und -unterhalt. Obst- und Zier-
bäume und -sträucher. Blütenstauden und
Alpenpflanzen. Rosen. Preisliste a. Wunsch.
Besuche willkommen. 58

*Inserate haben manchen auf wertvolle Anregungen
gebracht, die zu grossen Vorteilen führten*

Schulmaterial-Lieferungen

besorgen wir **prompt, zuverlässig** und **vorteilhaft**. Unser Warenlager
ist auch dieses Jahr wieder bestens assortiert in:

**Zeichen- und Malartikeln, Zeichenpapieren, weiss und farbig, Wand-
tafelzubehör usw. Unsere Schulhefte sind der guten Qualität wegen
sehr beliebt. Grösste Auswahl in Lineaturen und Formaten. Spezialität:
„NORMA“-HEFTE für die Basler-Schrift, mit ringsum freiem Rand.
16 kg Papier. „Redis“-, „Ly“-, „To“- und „Sütterlin“-Federn. Bei
Kollektivanschaffungen **Spezialpreise**. Verlangen Sie unsere Offerte
oder Reisendenbesuch.**

KAISER & CO. BERN
A.-G.

40

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 51 · 18. MÄRZ 1933

Walther Siegfried, Aus dem Bilderbuch eines Lebens.

Ein liebender, trauernder Vater setzt seiner verstorbenen Tochter ein Denkmal und schenkt uns damit ein Werk von einer so vorbildlich heroischen Menschlichkeit, dass man das Buch gern in allen Händen sähe, die zu empfänglichen, begeisterungsfähigen Herzen gehören.

Walther Siegfried wird am kommenden 20. März 75 Jahre alt. Wenn auch seine Bücher nie die grossen Schlager waren, so wissen heute doch viele, dass wir in ihm einen der treuesten und künstlerischsten Kämpfer um Lebenserkenntnis, Lebensgestaltung und Lebenshaltung zu sehen haben. Von seinem grossen, ergreifenden Künstlerroman *Tine Moralt* bis zu seinen Lebenserinnerungen ist alles eine gerade, hochstrebende Linie. Viel Leid liegt über diesem Leben. Es prägt sich in seinen Büchern aus durch eine gemessene Zurückhaltung und eine stille Melancholie. Walther Siegfried gehört in die lange Reihe von Schweizerkünstlern, die ihr Leben wesentlich im Ausland zubrachten. Er lebt in Bayern. Wenn uns die beiden ersten Bände seiner Lebenserinnerungen den bunten Teppich seiner vielgestaltigen Begegnungen und Beziehungen aufrollen, so ist dieser dritte Band etwas ganz für sich Bestehendes, für mich das Erschütterndste, was aus Siegfrieds Feder erwachsen. Er selber tritt zurück hinter seiner Tochter. Sie ist die Heldin dieses Buches. Wie kommt das? Wie kommt man dazu, einen grossen Maßstab anzulegen und grosse Worte zu gebrauchen bei einem jungen Mädchen, das an der Grippe gestorben ist wie tausend andere?

Wohl wuchs Helene Siegfried in einem Hause auf, wo Kultur heimisch war, wohl hatte sie im einsamen Vater treue Hingabe an sinnvolle Arbeit täglich vor Augen; aber wie viel anderes musste noch dazukommen, dass man den Eindruck erhält, ein seelisch und geistig gereifter, ausgeglichener, ja in mancher Hinsicht zur Führung berufener Mensch habe durch diesen frühen Tod die Erde verlassen.

Ein kleines vertrauensseliges Geschöpfchen wächst heran, voll Aufnahmefähigkeit, Innigkeit, Träumerei, lieber Rücksichtnahme, früher Nachdenklichkeit und schelmischen Frohmuts. Unglück in der Familie lässt das Seelchen zeitig erwachen und sich bemühen, da wo es liebt, Verständnis fühlen zu lassen. Ein gesundes, praktisch veranlagtes Schwesterchen wächst neben ihm heran. Früh übernimmt Helene die Sorge des väterlichen Haushaltes, in dem keine Frau mehr waltete. Da bricht der Krieg aus und verändert das Angesicht der Welt. Helene erklärt eines Tages: «Vater, es ist mir unmöglich, es länger zu Hause gut zu haben, wenn ringsum alles in diesen Schrecken steht. Erlaubst du mir, dass ich zum Roten Kreuz gehe? Im Oktober werde ich zwanzig Jahre alt.»

Und nun folgt die anstrengende Ausbildungszeit in Berlin in den Grauenjahren des Krieges. Die tiefe Verbundenheit mit dem Vater liess sie unablässig Briefe schreiben, und diese hier abgedruckten Briefe bringen ein ergreifendes Bild rasch reifender Weiblichkeit, Menschlichkeit. Der Einblick in unendlich viele schwerste Schicksale, die tausend dahingemähten Hoffnungen, die verstümmelten Leiber, an deren

Heilung sie helfen musste, das alles liess naturgemäss schnell bürgerliche Zimpferlichkeiten und konventionelle Vorurteile dahinschwinden. Was eine Krankenschwester sein kann, die nicht nur das Pflichtgemässe tut, sondern die mit fühlendem Herzen, mit denkendem Hirn all das Entsetzliche zu verarbeiten sucht und dabei an Menschenurteil wächst, aber auch an Kunsturteil: Das ist für Empfängliche etwas tief Bewegendes. Und dass dabei die angeborene Frohnatur nicht verkümmert, sondern zum Glück der Pflegebedürftigen sich auswirkt, ist das Allerschönste dabei. Aus allem Leid wächst in Selbstüberwindung und Tapferkeit eine klaresehende, beseelte Menschenliebe, die treu ihren Weg geht, «selbst unter Umständen, wo auch bei den Beherrschten die Freude am Pflegen aufhört».

Neben dem was der Beruf an Schwerem mit sich bringt, kommen noch andere Ueberwindungen. Das herzoffene Menschenkind sehnt sich nach Vater, Schwester und der geliebten Bergheimat und leidet in Berlin unter «seelischen Polargegenden», wo ihr so vieles frostig, lieblos, mathematisch, geschäftsmässig erscheint, wo niemand um sie ist, der ihr Halt geben kann. Da lernt sie die Berufung, sich so zu entwickeln, dass sie selbst für andere zur Stütze wird. Im Beruf erlebt sie, dass man kann, was man muss. Früh erkennt Helene, dass Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und liebende Hingabe an Beruf, Menschen, Ideen keine Gegensätze sind. Es ist so erfrischend, wenn ein gesundes, tapferes, warmherziges Menschenkind viele schwerste Probleme aus sicherem Instinkt löst, z. B. das Verhältnis zu den Männern. Sie ist bestrebt, all den leidenden, enttäuschten, vom Krieg zerfetzten Männern gegenüber unbefangen und taktvoll, liebende Schwester und vorurteilsloser, beratender Kamerad zu sein, am Anfang oft sichtlich mit Ueberwindung, bald aber dies Verhalten zur zweiten Natur werden lassend. Alles Tändeln empfindet sie als ebenso unwürdig wie alle steife Zueignung. Rasch auch wächst das Unterscheidungsvermögen zwischen Wesentlichem und Belanglosem. Wer das Furchtbare und gänzlich Unterträgliche täglich vor Augen hat und seelisch nicht gleichgültig danebensteht, wer dabei aus vollem Herzen lindern möchte, der wird nicht nur barmherzig, sondern erkennt auch, dass der Reichtum des Lebens in wahrhaftiger Anteilnahme besteht.

Freilich denkt sie auch in verlorenen Stunden an persönliches Glück. Ihr Tagebuch widmet sie dem Unbekannten, den sie sich einmal als Mann wünscht. Sie schreibt: «Der Mann, den ich brauche, läuft nicht sehr häufig herum in unserer erzdekadenten Gesellschaft: Ein Arbeitsmensch, der zugleich Ideale, feine, weiche Saiten hat in seiner Seele. Einer, der nicht eine Köchin will und auch nicht ein Spielzeug, sondern einen ernsthaften Kameraden, der ihm nicht gleich, aber ebenbürtig ist auf seine Weise, der das Leben kennt, wie es ist, und nicht so, «wie es sich gehört» vom Standpunkt der «jungen Dame» aus.

Immer ist der Drang aufzunehmen, zu sehen, zu lernen, etwas Ganzes aus dem Leben zu machen, nie etwas zu tun, was gegen ihr innerstes Gefühl ist, das Entscheidende. Die junge Pflegerin sucht in allen

Freistunden durch Gespräche, Lektüre, Theater sich weiterzubilden. Auch hier ist ihr Urteil von jener Klarheit frühgereifter, unverdorbener Jugend: «Ist die Kunst nun eigentlich dazu da, um herumzuwühlen im Unguten und Hässlichen?» Derartige Künstler (sie nennt Namen und könnte heute noch viele andere Namen nennen) sollten nach ihrem Gefühl bloss das Dunkel sein, an dem man sich die Augen schärft für das Licht der hohen und reinen Kunst.

Sie will nicht anders sein als andere. Sie möchte eine gute Helferin, eine klar Erkennende, eine innig Teilnehmende werden und möglichst viele Kameraden auf diesem Weg treffen. «Schlicht gütige Menschen sind doch weiss Gott mehr wert als die «Intelligenzen», bei denen man sich innerlich den Schnupfen holt». «Das bisschen Güte von Mensch zu Mensch — nicht dekorierte Wohltätigkeit — das Zusammenleben mit seinen Nächsten froh, liebevoll gestalten, ihn so nehmen wie er ist und nicht wie wir ihn haben möchten, hinwegsehen über das Kleinliche, Unwichtige, das ist mein Streben.» «Herrgott, gib mir zwanzig Jahre freie Bahn, und ich will den Menschen um mich her vorleben, dass mein Glaube kein Phantom ist! Die Schönheit in der Natur! Das Gute im Menschen! Und die verstehende warme Liebe für beides.» «So weit müsste man kommen, dass, ohne zu wissen warum, alle Menschen fröhlich würden, wenn man mit ihnen zusammen ist.»

Ein paar Monate nach diesen Worten war sie eine Leiche. Da alles an Grippe darniederlag, pflegte sie, schon erkrankt, weiter und erlag einer doppelseitigen Lungenentzündung.

Tief gebeugt steht der Vater an der Bahre. Er verlor in der Tochter seinen besten, zart verstehenden Freund. Das Verhältnis zum Vater verdient besondere Beachtung in einer Zeit, wo die Jungen sich so oft als völlig anders als ihre Eltern empfinden, wo Väter und Söhne, Mütter und Töchter vielfach nebeneinander vorbeireden. Wäre es nicht das Natürlichste, das was am deutlichsten den Kulturzusammenhang von Generation zu Generation offenbarte, wenn die heranwachsenden Kinder die verstehenden Freunde ihrer Eltern würden! Dazu müssten freilich gemeinsame Interessen beide Generationen erfüllen und zwar solche, die überzeitlichen Charakter haben und abseits von Tagesmode und selbstsüchtigem Begehren liegen. Das war hier aufs schönste der Fall, und man begreift den tiefen, verzweifelten Schmerz Siegfrieds, als er diesen Menschen hergeben musste: Ein Kind, das immer bestrebt war, ihm Freude zu machen, das schon früh ein leid- und begeisterungsempfängliches Verstehen für sein Schaffen empfand, ein Kind, dem er Halt und Wachstumsförderung gegeben, das aber auch umgekehrt nach Siegfrieds eigenem Geständnis in seiner Gegenwarts- und Nachwirkung das letzte, was des Vaters Natur zu geben hatte, an den Tag gefördert und in Wirkung gesetzt hat.

Was mag er empfunden haben, als er bei den aufbewahrten Zuschriften von Gepflegten vielfach den Dank las, dass Helene trotz ihrer Jugend es vermocht habe, sie zum Glauben an das Vorhandensein des Guten in der Welt zu führen! Das Gedicht einer Strassendirne sprach ihr die Sehnsucht aus nach einer Lebensführung, wie sie sie an ihr gesehen. Verbrecher gestanden Helene nachträglich ihre Vergehen und dankten ihr dafür, während ihrer Krankheit zum erstenmal erlebt zu haben, dass ein Mensch aus freien Stücken gütig gegen sie gewesen sei.

Gleichzeitig mit Deutschlands Zusammenbruch traf Siegfried dieser persönliche Zusammenbruch.

Freilich ist noch eine zweite Schwester da. Wo ihrer gedacht wird, geschieht es mit Liebe. Sie wuchs doch am gleichen Stamme, leistete in der Kriegszeit freiwilligen Hilfsdienst, wanderte und sang mit der Schwester, die sich ihr immer herzlich verbunden fühlte. Warum hört man am Ende des Buches so nichts mehr von ihr? Es bleiben da Fragezeichen.

Der Vater setzt sich mit dem Schicksal auseinander, rücksichtslos religiöse Illusionen und leere Trostesworte zerzausend — und dann doch wieder, wie aus weiter Ferne, den unvergänglichen Zusammenhang mit der Dahingegangenen spürend und voll Ehrfurcht vor unverständenen Geheimnissen. Der grausamen Sinnlosigkeit dieses gebrochenen edlen Lebens schafft er nun selber den Sinn, indem er als alter Mann dieses Buch schrieb, das in vielen jungen Herzen Pflichtgefühl, Kraft, Frohsinn und wegweisende Liebe erwecken wird. Auch dieses Werk führt aus den Niederungen und Tiefen in eine höhere Welt; denn welche Welt könnte man mit Recht als höhere ansprechen als die, welche getragen wird von schlichter Tapferkeit, unablässigem Erkenntnisdrang, klarem Gestaltungswillen und mitfühlender, tätiger, opferbereiter Menschlichkeit. Und zu dieser Welt, wenn sie rein erfasst wird, kann auch ein junges Mädchen Führer sein. «Der Seele bleibt die Macht und der Sieg.»

U. W. Züricher.

Romain Rolland — Malwida v. Meysenbug. Ein Briefwechsel 1890/91. Mit einer Einleitung Rollands: Erinnerungen an Malwida. Herausgegeben von *Bertha Schleicher*. J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.

Die Namen der beiden Briefsteller sind uns bekannt: «Die Memoiren einer Idealistin» haben viele Leser gefunden, ebenso wie die Briefe Malwidas an ihre Adoptivtochter Olga Monod-Herzen. Fast alle grossen Menschen der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sind irgendwie und irgendwann in das Leben Malwidas getreten: Wagner, Liszt, Nietzsche, Lenbach, Alexander Herzen sind nur ein paar Namen, aufs Geratewohl herausgegriffen.

Ebenso offen für alles Grosse, ein ebenso grosser Idealist wie Malwida Idealistin war, ist Romain Rolland. Seine Bücher, seine Geistesart kennen wir alle.

Dass diese zwei Menschen sich begegnen mussten, sich in Freundschaft finden mussten, scheint uns selbstverständlich; und doch: dass dieses Begegnen möglich war, erscheint uns wie ein gütiges Wunder; denn 50 Lebensjahre trennen sie. Malwida war 70 Jahre alt, als ihr der 20jährige R. Rolland vorgestellt wurde. Die Freundschaft, die Malwida mit dem jungen R. Rolland verband, verschönte ihren Lebensabend, war eine späte Herbstfreude für sie; für R. Rolland war diese Freundschaft Segen und Ansporn, Ermutigung und Verheissung.

Das alles spricht deutlich aus den vorliegenden Briefen, welche die Freundschaftsjahre 1890 und 1891 umfassen. (Hoffen wir, dass uns die späteren Jahrgänge auch noch geschenkt werden.) Und noch viel mehr lesen wir aus diesen Dokumenten einer kristallklaren Seele einerseits und eines ringenden, reifenden Menschen andererseits. Man fühlt, dass keines dem andern etwas vormachen wollte. Die grössere Scheu und Zurückhaltung liegt zuerst beim jungen Menschen, der sie aber bald ablegt, ablegen muss vor den klarblickenden, gütigen Augen der Freundin. «Aber ich bitte Sie von ganzer Seele, denken Sie nie, Sie seien zudringlich; sprechen Sie mir von dem, was ich verschweige; das ist mir eine solche Erleichterung!

Fragen Sie mich, erzählen sie mir » — so bittet Roland. Er hatte sich das Schweigen angewöhnen müssen und konnte nun auch hier, wo er unbedingt vertraute, nicht gleich das Erlösende « sich aussprechen » finden. Die beste Aussprache scheint für ihn das Musizieren zu sein. Er spielt Malwida vor. Und auf der Brücke der Musik finden sich die Seelen; die Freundschaft vertieft sich, so dass auch die räumliche Entfernung keinerlei Entfremdung zeitigen kann. Bis zum Ende (1903) erhält R. Rolland seinen wöchentlichen Brief, und zwei Tage vor ihrem Tode erhielt Malwida den letzten Brief ihres jungen Freundes. R. Rolland hält ihr die Treue übers Grab, davon zeugt ein jedes Wort seiner Einleitung zu dem Buche, die er « Dankgesang an Malwida » nennt.

Samuel Singer, Die religiöse Lyrik des Mittelalters.
Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern.
Verlag A. Francke.

Das Buch wird in unsern Reihen Leser finden, die es sich nicht nehmen lassen werden, den Verfasser in seiner Arbeit zu begleiten; andern Lesern wird es genügen, sich zu geruhiger Stunde dem feierlichen Inhalt und der edlen Form der Gedichte hinzugeben. Allen wird es begegnen, dass sie auf ihrem Wege bekanntes Land oder einen Gipfel beschreiten, der sie schon früher ob seiner erhabenen Rundschau gelockt hat. Aber wie so ganz anders gestaltet sich jetzt, von feindeutenden Worten erklärt, der Ausblick! Da gewinnt selbst der schon oft erklommene Gipfel neue Farbe und neuen Inhalt.

Aus der reichen Reihe der Vertreter religiöser Lyrik des Mittelalters treten als deutsche Dichter etwa Otfried, ein Spervogel, Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach (mit dem wundervollen Gebet: Ohne Fehl du Reiner, du drei und doch Einer), Oswald von Wolkenstein entgegen, um nur einzelne uns wohlbekanntere Gestalten zu nennen. Wer aber die Geschichte einer Dichtungsart beschreibt, wie das hier geschehen ist, der kann sich nicht auf ein Volk allein beschränken. Er muss sich seinen Bau in weit ausholenden Massen entwerfen. Die Grundlagen zu diesem Bau der mittelalterlichen religiösen Lyrik sind die Psalmen des alten Testaments. Von hier geht Singer aus, nicht entwicklungsgeschichtlich, um vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren zu gelangen, sondern der Bewegung des Stoffes folgend. Das ergibt, wie der Verfasser am Schlusse seines Buches sagt, ein « Auf- und Abschwellen, Versumpfen und Neuhervorbrechen, Richtunghalten und Richtungändern, schwächeres und stärkeres Leben, aber Leben doch immer, und Leben ist Freude. »

H. Baumgartner.

Heinrich Hoffmann, Reformation und Gewissensfreiheit. Verlag Alfred Töpelmann, Giessen. Mk. 1.20.

An einer Stelle der kleinen Schrift, die der Professor der Kirchengeschichte an der Universität Bern herausgibt, wird auf Hodlers Bild « Reformation » hingewiesen, das vielen von uns von der Landesausstellung in Bern her noch im Gedächtnis geblieben sein wird. Mit « Herz und Hand » legt hier ein ganzes Volk sein freies Bekenntnis ab. Die kirchliche Reformation aber hat sich in den verschiedenen Ländern kaum so vollzogen. Die bernische Reformation z. B. darf nur mit bestimmten Einschränkungen als ein freies Bekenntnis des gesamten Volkes zum neuen Glauben aufgefasst werden. Eine weitverbreitete Anschauung, die vor allem auf die Aufklärung zurückgeht, besteht ja allerdings, dass die Reformation die

Gewissensfreiheit gebracht habe. Aber wenn Luther schreibt: « Es liegt jeglichem auf seinem Gewissen, wie er glaubt oder nicht glaubt », so hat er diese Freiheit der Entscheidung doch nur so aufgefasst, dass es jedem frei stehe, sich die *eine* Wahrheit zu eigen zu machen. Und diese *eine* Wahrheit verkündete allein Luther. « Wer meine Lehre nicht annimmt, das war Luthers Ueberzeugung, der mag nicht selig werden; denn sie ist Gottes und nicht mein. » Immerhin, die Entscheidung zum Bekenntnis legte er jedem einzelnen Menschen auf und lehnte es ab, dass der Staat die Gewissen regiere. Erst als sich die Hoffnung auf den Sieg seiner Sache zerschlug, überband er dem Staat die Pflicht, für die wahre Religion zu sorgen.

Für uns ist es aufschlussreich, welche Stellung die bernische Regierung einnahm. Nach ihrer Ansicht war der Glaube ein Geschenk Gottes; sie durfte ihn also nicht erzwingen. Sie befragte denn auch wiederholt das Volk um seine Meinung. Aber diese Meinung wurde nicht durchaus frei gefasst. Und was hier wichtiger ist: Nach der Feststellung, wie sich die Mehrheit des Volkes einstelle, betrachtete es der Rat als seine Pflicht, diese Meinung der Mehrheit allein zur Geltung zu bringen. Die Andersgläubigen hatten sich zu fügen oder das bernische Gebiet zu verlassen. Erst recht den Täufern liess die Regierung Gewissensfreiheit nicht gelten.

Trotzdem hat sich diese Zeit mit der Idee der Gewissensfreiheit ständig auseinandergesetzt. Bei evangelischen Laien war die Anschauung weitverbreitet, dass Reformation und Glaubenszwang nicht zusammenstimmten. Aber erst die Aufklärung hat der Gewissensfreiheit zum vollen Siege verholfen. Die Schrift Hoffmanns ist ein bedeutsamer Beitrag zur Abklärung dieses Problems. *H. Baumgartner.*

Singet dem Herrn alle Welt.

Wie die Ernte der Saat, so folgt nun der tiefersten, seinerzeit hier besprochenen Schrift « Liturgische Gottesdienste » von *Pfarrer W. Matter in Schüpfen* das vorliegende « *Liederbuch für unsere Jugend* », von ihm herausgegeben im Auftrage des Evangelisch-reformierten Synodalrates des Kts. Bern. Was dort in herber Schärfe erschaut wurde, nämlich die Erkenntnis, dass das Singen auf dem Boden der Kirche ein *verantwortliches* Singen sein muss, ist hier in eine Tat umgesetzt worden, die kaum hoch genug angeschlagen werden kann. « Es gilt zu wählen zwischen der menschlichen Sinngebung des Sinnlosen und der göttlichen Offenbarung. Das Ja des einzelnen ist der Glaube. Das Ja der Gemeinde ist das Bekenntnis. So wird aus tiefer Notwendigkeit das evangelische Lied, das als Bekenntnislied Ausdruck der jeweiligen kirchlichen Gemeinsamkeit ist. »

So wollen auch diese in den sakralen Rhythmus des Kirchenjahres geordneten hundert und mehr Lieder verstanden werden, erlesene Kostbarkeiten aus dem Reichtum ferner, glaubensstarker Jahrhunderte! Wir möchten dem schmucken, prächtig gedruckten Bändchen die weiteste Verbreitung wünschen. Der von der lautereren Kraft der alten Musik etwas weiss, wird freudig nach dieser hochwillkommenen Sammlung greifen.

Sie ist im besten Sinne kindertümlich, insofern das Kind hier als zwar unentfalteter, aber doch vollwertiger Mensch genommen worden ist; die Auswahl aber richtete sich ganz besonders nach dem Masse der « schriftgemässen » Volkstümlichkeit. Unbedingter Ernst und kompromisslose Ehrlichkeit haben eine

Auswahl getroffen, die einer schweizerischen Sammlung zur hohen Ehre gereicht.

Die vorliegende II. Auflage erscheint erstmals im zweistimmigen Satze, ohne freilich von der Grundlage des einstimmigen Gesanges abzuweichen. Das heikle Gebiet des Kontrapunkts, der freien Gegenbewegung, wurde *Dr. Max Zulauf*, dem Privatdozenten für Musikwissenschaft an unserer Hochschule, anvertraut. Dieser an den Haus- und Kammermusikwerken der alten Meister geschulte Musiker hat sich mit höchstem Geschmack und Mass seiner Aufgabe entledigt; seine Zweistimmigkeit besitzt einen Eigenwert, von der der Herausgeber mit Recht eine freudige Aufnahme in der ganzen reformierten Schweiz erhoffen darf.

Ein Wunsch drängt sich auf: Wäre es dem Herausgeber und dem Verlag (Müller & Schade, Bern) nicht möglich, einzelne Teile dieses Buches — etwa die Weihnachts- oder Osterlieder oder die Gruppen « Morgen und Abend », « Jahreszeiten », « Das alte und das neue Jahr » — in gesonderten billigen Bogen für unsere Schulen erscheinen zu lassen? Etwa im Sinne der « Schweizer Liedblätter », die jeweils Walter Hensels Zeitschrift « Lied und Volk » beigegeben sind? Wir wagen diese Anregung, weil wir in dem vorliegenden Bändchen so etwas wie eine erste Verheissung für die Verwirklichung einer heimatlichen schweizerischen Schulmusik erblicken. Welche Kollegen möchten sich dazu äussern?

Ist es noch nötig, zu sagen, dass, wenn auch nicht in allem, so doch in der geistig-musikalischen Grundhaltung das « Collegium musicum » unserer Tage in seinem weitesten Begriffe dem Buche Pate gestanden ist?
Dr. Rudolf Witschi.

Georg Schaeffner, Reise in Frankreich. Ein Tagebuch. Fr. 4. — A. Francke A.-G., Verlag, Bern.

« Vor uns liegen lange sorgenfreie Wochen und Paris und ein bretonischer Sommer. Es musiziert in uns, und die Seele streckt und reckt sich wie ein Kind, das aus seinem Schlafe in eine leichte Morgenstunde hineinerwacht. » Wer dieses Gefühl kennt, der weiss, wie beseligend einem zumute ist, wenn man Schaeffners « Reise in Frankreich liest ». Es ist das entzückendste Buch, das wir seit langem genossen haben. Genossen, Satz für Satz, wie man einen köstlichen Wein Schluck für Schluck schlürpfend geniess. Zwar wird es manche geben, welche mit dem Buch nichts anfangen können. Aber für sie ist es auch nicht geschrieben. Geschrieben ist es für solche, die sich von Schaeffner *das* Paris zeigen lassen wollen. Nicht nur die Kunststadt, auch die Vergnügungstadt, die Stadt der mondänen Boulevards und der gemütlichen Parisertheater; aber doch vor allem und immer wieder die Kunststadt, das leichte, schwingende, liebende Paris in Pastelltönen. Für Menschen wie Schaeffner ist Paris das wundervollste Erlebnis, ein Schwelgen in Geist und Schönheit. Und das, ob wir von der Kirche unserer lieben Frau oder von der Sacré Cœur aus in den blaufernen Dunst hinausschauen, ob wir im Louvre lustwandeln oder im Musée Rodin nachdenklich in den kleinen, schönen Park hinunterblicken, ob wie die Seine abwärts fahren oder in Versailles den Prunk ferner Zeiten fragend betrachten. Immer hat uns Schaeffner Dinge zu sagen und Sächelchen zu zeigen, dass wir nur staunen müssen. Er webt uns so in den Zauber dieser Stadt ein, dass unsere eigenen Parisererlebnisse urlebendig werden. Hie und da nur ein leiser Anflug von Lehrhaftigkeit. Doch gleich wirft « sie » eine so harmlose, kindliche Frage

hin, dass ihr Begleiter und Führer rasch das Thema wechseln muss.

Was uns dieses Buch aber eigentlich wertvoll macht, ist der immer wieder auftauchende Vergleich dieser mit Schaeffners erster Frankreichreise, ist das Abschreiten des Weges von Henri de Régnier zu Léon-Paul Fargue. Es ist die kurze Spanne Zeit von sieben Jahren; aber darin liegt die innere Entwicklung eines geistigen Menschen beschlossen.

Ein entzückendes Buch, voll Glanz und Leichtfüssigkeit, aber auch voll Wärme und tiefster Innerlichkeit. Ein Buch für Menschen, die Rilke und Rodin lieben.
Ernst J. Wyss.

Jeremias Gotthelf, Kalendergeschichten. Herausgegeben von Hunziker und Blösch. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

In den vierziger Jahren gab Jeremias Gotthelf den « Neuen Berner Kalender » heraus. Was er in den Jahrgängen 1840 bis 1843 dort erscheinen liess, ist im 23. Bande der Gotthelf-Gesamtausgabe vereinigt. Da wandte er sich wirklich an die breiten, an die untern Schichten des Volkes. Bald ist er der Ermahner und predigt mit mächtig pathetischer Sprache; bald erzählt er launige Anekdoten oder witzige Schnurren, aber immer mit lehrhaftem Unterton. Dann wieder gibt er praktische Lebensregeln. Oder er stellt Zeitbetrachtungen an über die ganze Welt oder seine nächste Umgebung, mit satirischen Bemerkungen seine Beobachtungen würzend. Wenn er auch nur das Belangloseste erzählt — immer tut er es aus einem sittlichen Kraftgefühl heraus. Diese Kalendergeschichten erfreuen sich nicht allgemeiner Bekanntheit wie Gotthelfs Hauptwerke, bergen aber viel Schönes.
Georg Küffer.

Nobel, Dynamit, Petroleum, Pazifismus. Verlag Paul List, Leipzig.

Alljährlich beschäftigt sich nicht nur die gebildete Welt mit der Nobel-Preisverteilung. Umso willkommener ist eine Darstellung, die das Leben des berühmten Erfinders und den Charakter seiner Stiftung zum Gegenstande hat. Das vorliegende Buch stellt eine autorisierte Ausgabe der Nobel-Stiftung dar. Es zeigt, wie bereits die phantasiebegabten Vorfahren Realitätensinn mit spekulativer Kühnheit verbanden. Nobels Vater war zum Teil deswegen wechselvollen Schicksalsschlägen preisgegeben. Dennoch wurde seine Erfindungslust nicht unterdrückt. Erst als 1864 in Heleneborg die kleine Fabrik in die Luft flog, lähmte ihn ein Schlaganfall. Unsere Darstellung beschäftigt sich dann eingehend mit den Schicksalen und Erfindungen seiner Söhne. Im Mittelpunkt steht die Biographie Alfred Nobels, des Erfinders des Dynamits, der bei seinem Tode ein Vermögen von über 33 Millionen und 345 Patente hinterliess, woraus er durch das Testament von 1895 seine weltberühmte Stiftung ins Leben rief. Der Widerspruch, dass Nobel (und seine Familie) den Erfindungsgeist dem Kriege dienstbar gemacht und der Friedenspreisstifter den Gedanken des ewigen Friedens als seinen schönsten Traum bis zuletzt verfolgte, ist oft gerügt worden. Nobels Persönlichkeit aber hinterlässt einen starken Eindruck. Der Heimat- und Familienlose war ein unerhörter Arbeiter. Er beschrieb seine unruhvolle Lebensarbeit mit den Worten: « Ich, umherirrend, kompass- und steuerlos wie ein zweckloses, vom Schicksal gebrochenes Lebenswrack ... ». Das vorliegende illustrierte Buch ist lehrreich und eindrucksvoll.

G. Küffer.